

Freihandel

Der große Irrtum?

Die Globalisierung produziert nicht nur Gewinner, sondern auch Verlierer. Das widerspricht der reinen Lehre. Die Ökonomenzunft gerät in Erklärungsnot.



Containerschiff verlässt den Hafen von Rotterdam: Der wirtschaftliche Nationalismus kehrt zurück.

Torsten Riecke Berlin

In Dahlewitz ist die Globalisierung noch nicht auf dem Rückzug. Hier, an der Stadtgrenze Berlins, baut der britische Konzern Rolls-Royce hochmoderne Flugzeugtriebwerke für Boeing und Gulfstream in den USA, Bombardier in Kanada und Airbus in Frankreich. „Unsere Mitarbeiter kommen aus 50 Nationen, wir suchen unsere Auszubildenden rund um den Globus und erhalten unsere Zulieferteile aus 30 Ländern“, berichtet Rolls-Royce-Sprecher Frank Martin Hein seinem Gast.

Roberto Azevêdo, Chef der Welthandelsorganisation WTO, hat sich bewusst einen so stark vernetzten Industriebetrieb wie Rolls-Royce für seine Stippvisite ausgesucht: „Hier werden Zulieferteile aus aller Welt verarbeitet. Daran sieht man, wie eng die Weltwirtschaft miteinander verbunden ist“, sagt der Brasilianer.

Wie die Luft zum Atmen

Kurz zuvor, beim Gipfeltreffen der Wirtschaftsvertreter aus den 20 wichtigsten Industrie- und Schwellenländern (G20), hatte Azevêdo in einem dramatischen Appell Unternehmer und Politiker aufgefordert, sich für offene Grenzen starkzumachen. „Vor ein paar Jahren war freier Handel noch so selbstverständlich wie die Luft zum Atmen. Heute gilt man als Radikaler, wenn man sich für den Freihandel ausspricht“, sagte der WTO-Chef mit Blick auf den zunehmenden Protektionismus.

200 Jahre nachdem der englische Ökonom David Ricardo mit dem berühmten Tuch-und-Wein-Beispiel in seinen „Principles of Political Economy and Taxation“ die komparativen Vorteile des Freihandels scheinbar für ewige Zeiten bewiesen hatte, werden wieder Handelshürden errichtet, Mauern hochgezogen und Grenzen geschlossen. Wie konnte es dazu kommen? Gilt der Freihandel seit Ricardo nicht als Wachstumsmotor für den Wohlstand jeder Nation? Hat die

Globalisierung seit 1990 nicht mehr als eine Milliarde Menschen aus der Armut befreit? Profitieren nicht Millionen von Verbrauchern in den Industrieländern von den Billigimporten aus Fernost?

„In einem System des perfekten freien Handels wird jedes Land in natürlicher Weise sein Kapital und seine Arbeitskräfte so einsetzen, wie es für dieses Land am besten ist“, hatte Ricardo 1817 in seinen „Principles“ prophezeit. Mit anderen Worten: Vom Freihandel profitieren alle. Die Globalisierung zeigt jedoch, dass es nicht nur Gewinner, sondern auch Verlierer gibt. Die Phase zwischen 1870 und 1913 endete in einem Weltkrieg – auch wegen der wirtschaftlichen Rivalitäten zwischen den europäischen Großmächten. Die Politik reagierte mit Protektionismus und löste damit die Weltwirtschaftskrise aus. Nach dem Zweiten Weltkrieg boomte der Welthandel, das Kapital kannte keine Grenzen mehr. Selbst von dem Ölpreisschock in den 1970ern erholte sich die Weltwirtschaft dank des Aufstiegs der Schwellenländer. Nach dem Mauerfall 1989 schienen alle Handelsbarrieren auf dem Müllhaufen der Geschichte zu landen.

Mit der Weltfinanzkrise kehrte jedoch der wirtschaftliche Nationalismus zurück. Das Welthandelsvolumen, das jahrelang doppelt so stark gestiegen war wie die globale Wirtschaftsleistung, wächst heute nur noch halb so schnell. Die jährlichen Kapitalbewegungen über nationale Grenzen hinweg haben sich zwischen 2007 und 2015 um zwei Drittel verringert. Die grenzüberschreitende Kreditvergabe der Banken ist um ein Fünftel gesunken. Und die Migration von Arbeitskräften wird mehr und mehr als Bedrohung empfunden. „Die Globalisierung befindet sich auf dem Rückzug“, stellte Blackrock-Chef Larry Fink kürzlich fest.

Das sieht man nicht nur in den Wirtschaftsstatistiken, sondern auch auf den Bestsellerlisten der Buch-

„
Im Freihandel wird jedes Land Kapital und Arbeitskräfte so einsetzen, wie es für dieses am besten ist.



David Ricardo
(1772-1823)
englischer Ökonom

handlungen. Dort haben Titel wie „Das Ende der Globalisierung“ (Harold James) längst die früheren Aufbruchswerke wie „Die Welt ist flach“ (Thomas Friedman) verdrängt. Vor allem aber wächst der Widerstand weiter Bevölkerungsteile gegen Freihandel und offene Grenzen. Das letzte globale Freihandelsabkommen der WTO ist fast 25 Jahre alt. Der britische Austritt aus der EU und die Wahl des Anti-Globalisten Donald Trump zum US-Präsidenten sind bittere Rückschläge für Freihändler wie Azevêdo. Sie sind aber auch eine Kampfansage an David Ricardo und seine Freihandelstheorie.

Macht und Technologie

Schließlich hatte der Ökonom behauptet, dass vom Freihandel alle Länder profitieren – selbst die, die im Vergleich zu ihren Handelspartnern absolute Produktivitätsnachteile haben. Offene Grenzen würden dazu führen, dass das Land mit den höheren Produktionskosten sich auf die Produkte konzentriert, bei denen sein Kostennachteil am geringsten ist. Doch selbst bei dem von Ricardo gewählten Beispiel des Handels zwischen England und Portugal wurde die reine Lehre der komparativen Kostenvorteile bereits durch Machtfragen verzerrt. Der 1703 von beiden Ländern vereinbarte Methuenvertrag sorgte nämlich dafür, dass das militärisch und wirtschaftlich stärkere England seine industriell hergestellten Tuche nach Portugal exportieren und von dort günstigen Portwein importieren konnte. Die schwächelnde Weltmacht Portugal wurde von der Industrialisierung abgehängt.

„Die Vorstellung, Handel müsste allen Ländern jeweils gleich große Vorteile bringen und Ricardo bzw. die ricardianische Theorie würde dies unterstellen, ist grundlegend falsch“, schreibt Gabriel Felbermayr, Außenhandelsexperte beim Ifo-Institut in München. Aber auch die Kritik von US-Präsident Trump an den Han-

delsüberschüssen Deutschlands und Chinas hält der Ökonom für unsinnig: „Ausgeglichene Handelsbilanzen sind mitnichten eine Garantie dafür, dass die Länder gleichermaßen profitieren.“ Wer mehr importiere, als er exportiere, was auch immer der Grund dafür sein möge, erhöhe damit den Nutzen der Konsumenten.

Es sind jedoch nicht die Globalisierungskritiker, die Ricardos Freihandelslehre aus den Angeln heben, sondern es ist der technische Fortschritt. Die „globale Verfügbarkeit von Technologien macht das klassische ricardianische Motiv für Handel – die Spezialisierung auf Sektoren, bei denen komparative technologische Produktivitätsvorteile vorliegen – zunehmend zunichte“, sagt Felbermayr.

Sein Kollege Richard Baldwin aus Genf beschreibt das plastisch am Beispiel des kanadischen Industrieunternehmens Bombardier, das zunächst nur einfache handwerkliche Tätigkeiten für seine Flugzeugproduktion nach Mexiko auslagerte, später jedoch mit Hilfe von Piktogrammen in der Lage war, ganze Heckflügel in dem Billiglöhland zu produzieren. Der US-Konzern General Electric eröffnete 2015 im indischen Chakan eine Zukunftsfabrik, wo 3D-Drucker Kraftstoffdüsen für Flugzeugtriebwerke herstellen. Statt die 20 Einzelteile einer solchen Düse nach Indien zu liefern, werden die Fertigungspläne digital übertragen, den Rest erledigt der 3D-Drucker. Statt Güter werden nun Daten rund um den Globus geschickt. Die Globalisierung ist also nicht auf dem Rückzug, sondern ändert vielleicht nur ihr Gesicht.

Auch bei Rolls-Royce in Dahlewitz steht in der Ausbildungswerkstatt ein kleiner 3D-Drucker. Die nächste Generation der Trent-XWB-Triebwerke soll noch im Berliner Osten montiert werden. Ob das auch für das Nachfolgemodell gilt, entscheiden nicht nur die Ergebnisse der britischen EU-Austrittsverhandlungen, sondern vor allem die digitalen Technologien.